

## **Die Rede von Gerd Koenen, Preisträger des Leipziger Buchpreises der Europäischen Verständigung**

### **Mein Russland-Komplex oder: Wir sind Gefangene**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

in die dankbare Freude, mit der ich die Nachricht von der Verleihung des „Leipziger Buchpreises zur europäischen Verständigung“ an Michail Ryklin und an mich aufgenommen habe, mischte sich sofort als ein bitterer Wermutstropfen das Gefühl einer bedrückenden Aktualität der in unseren Büchern jeweils angesprochenen Themen.

Bei Michail Ryklins Essays liegt diese Aktualität – auch in ihren historischen Rückbezügen – auf der Hand. Bei meinem nun ausgezeichneten Buch „Der Russland-Komplex“ ist das vielleicht weniger offenkundig; zumal ich am Ende ja davon ausgehe, dass das von mir geschilderte, hoch aufgeladene Gemisch aus Furcht und Faszination, emphatischer Einvernahme und phobischer Abwehr mit dem Ende des Weltkriegs- und Revolutionszeitalters des 20. Jahrhunderts seine ursprüngliche Brisanz verloren hat und mit der Auflösung der Sowjetunion und damit des Ost-West-Gegensatzes in den neunziger Jahren in einen Zustand beiderseitiger heilsamer Ernüchterung übergegangen sei.

Im Großen und Ganzen glaube ich das auch jetzt noch. Aber es ist ja unverkennbar, dass die multipolare Welt von heute – vor allem nach dem 11. September 2001– in eine neue Gärung eingetreten ist; und dass das Russland des Wladimir Putin mit seiner auf Geheimdienst- und Militärkader gegründeten Machtvertikale in diesem Spiel der auf- und absteigenden Großmächte abermals mitspielen möchte, obwohl das wie schon zu Zeiten der Sowjetunion über die Verhältnisse eines Landes mit dem Bruttozialprodukt Italiens weit hinausgeht – eines Riesenlandes zudem, das seine reichen menschlichen Potentiale und natürlichen Ressourcen in eine breiter angelegte, sich selbst tragende zivile Entwicklung stecken müsste, um wirkliche Stabilität zu gewinnen, statt erneut in überdimensionierte Machtapparate, zu denen auch die wiederverstaatlichten Rohstoffmonopole inzwischen gehören. Und es ist nun einmal unverkennbar, dass Putin – ganz in der Tradition Peters, Lenins und (hätte der Dummkopf Hitler den Tisch mit den Teilungskarten der Welt nicht umgeworfen) auch Stalins – wieder einmal die Deutschen für das prädestinierte Objekt seiner Werbungen und aufgefrischten Weltmachtambitionen hält.

Das Letztere erscheint mir zwar eher weltfremd als gefährlich. Aber diese beharrlichen Avancen genügen immerhin, um die ohnehin gefährdete europäische und atlantische Balance in unangenehme Schaukelbewegungen zu versetzen. Und in Teilen der politischen und wirtschaftlichen Klasse dieses Landes führen diese ziemlich ungedeckten Angebote zu einer erstaunlichen Ignoranz und Hartleibigkeit gegenüber dem, was im großen östlichen Nachbarland unter unseren Augen gerade geschieht.

Dabei geht es keineswegs, wie man uns gerne suggerieren möchte, um den Gegensatz zwischen edelmütiger Einforderung abstrakter Menschenrechte und konkreter, zukunftsorientierter „Realpolitik“. Sondern eine Politik, die sich allein in der dünnen Luft der neuen oligarchischen Machtklasse bewegt und die anhaltende Erosion der breiten sozialökonomischen Basis sowie die staatlich gelenkte Stillstellung der autonomen gesellschaftlichen Kräfte dieses Landes nicht zur Kenntnis nimmt, ist gerade im Falle Russlands alles mögliche, nur nicht realistisch.

Noch weniger trägt sie zur Verständigung und Freundschaft bei, im Gegenteil. Gerade hier in der alten Bücherstadt Leipzig, die diese Rolle über vierzig Jahre auch in der früheren DDR gespielt hat, dürfte doch noch gut in Erinnerung sein, wie eine forcierte „Freundschaft“ mit dem großen Bruder in Moskau zu einer weitgehend fiktionalen oder selektiven Wahrnehmung der Gesellschaft und Kultur des anderen Landes führt, ja, eigentlich einer gegenseitigen Missachtung gleichkommt.

Mein Buch „Der Russland-Komplex“ ist dem 1997 verstorbenen „leidenschaftlichen Zeitgenossen und mutigen Unzeitgemäßen“ Lew Kopelew gewidmet, aus dessen enzyklopädischem Projekt der „West-östlichen Spiegelungen“, einer Langzeituntersuchung der gegenseitigen Wahrnehmungen von

Deutschen und Russen, es selbst hervorgegangen ist. Dieser Sohn eines jüdischen Agronomen aus Kiew, der als junger Komsomolze ganz in der Vorstellung aufgewachsen war, dass die alte bourgeoise Welt selbstverständlich nur auf der Achse Moskau-Berlin aus den Angeln gehoben werden konnte, und der noch als alter Mann mit einer für uns längst unvorstellbar gewordenen Emphase „Germanist“ war, verkörperte sicherlich selbst eine Seite jenes Komplexes, den ich in seiner historischen Wirkung eher kritisch und skeptisch beschrieben habe.

Aber in diesem Sinne war und bin ich selbst ebenfalls Teil dieses überkommenen deutsch-russischen Komplexes, der ja auch einmal das Ausgangsmedium der kommunistischen Weltbewegung mit all ihrem hochfliegenden Internationalismus gewesen ist. Ich könnte gar nicht sagen, wie alle diese ganz unzusammenhängenden biographischen Erfahrungen – mein Onkel, der Stalingrad-Doktor und Spätheimkehrer; die allfälligen Warnungen vor den „Sowjets“; die Bilder der Skelette auf den killing fields des Ostens, in Leningrad oder in Auschwitz; die Schießscheibe mit dem „Iwan“, auf den ich als nicht anerkannter Verweigerer und Soldat schießen sollte – wie alle diese disparaten Bewusstseinspartikel zu jenem lebensgeschichtlichen Entschluss beigetragen haben, mich ein langes „Rotes Jahrzehnt“ lang in die neokommunistische Sektenwelt der 70er Jahre einzuschließen, die noch immer ganz im Banne einer mythisierten Russischen Revolution stand; um erst mit dem Streik auf der Danziger Lenin-Werft im Sommer 1980 wieder auf den Boden der wirklichen Geschichte zurückzukehren.

Als ich Kopelew vor mehr als 20 Jahren 1986 in seiner Kölner Küche kennenlernte, trug er wie ich das Zeichen der polnischen „Solidarność“. Aber ich traf ihn natürlich auch als den Autor der schonungslosen Selbsterforschungen seiner „Lehrjahre eines Kommunisten“, und wiederum als den ausgebürgerten Dissidenten und Ex-Häftling, zu dem er einst in Ostpreußen 1945 wegen „Mitleids mit dem Feind“ geworden war, nachdem er aus Sorge um die Ehrenhaftigkeit der eigenen Sache als Offizier gegen die Mörder, Plünderer und Vergewaltiger in der Uniform seiner Armee eingeschritten war.

Solche einsamen, scheinbar völlig isolierten Akte unbeirrter Gerechtigkeit und Menschlichkeit können eine große Kraft und langwirkende Ausstrahlung entfalten. Darauf führe ich das offenbar verbreitete Gefühl zurück, das der kaltblütige Aiftragsmord an der Moskauer Journalistin Anna Politkowskaja jener eine Mord unter den vielen anderen seiner Art ist, der nicht im Lethestrom des medialen Vergessens untergehen darf. Politkowskaja besaß die großartige Fähigkeit, die Perspektive der Anderen, der zu Feinden Erklärten oder mundtot Gemachten, einzunehmen, ob es gefolterte Tschetschenen oder russische Soldatenmütter waren, und so die Schranken der eigenen Wahrnehmung zu überschreiten. Und wie Kopelew 1945 in Ostpreußen, ging es ihr beim Krieg in Tschetschenien auch um moralische Verwilderung der eigenen Armee und Gesellschaft, die sich mit dem Gift des ethnischen oder religiösen Hasses infiziert hat.

Irgendwann in diesem Leben möchte ich noch einen Essay schreiben, der in meinem Kopf den Arbeitstitel „Wir sind Gefangene“ trägt – Gefangene noch immer, auch im 21. Jahrhundert, unserer nationalen Herkunft, unser kulturellen Prägungen, unserer Sprache, Religion oder Hautfarbe. In vieler Hinsicht ist diese Gefangenschaft sogar wieder tiefer als früher geworden, je enger die Welt durch die vielzitierte Globalisierung ineinandergerückt wird.

Alle Widerlegungen der totalitären kommunistischen Projekte, die die eigene Gesellschaft und womöglich die Menschheit insgesamt in eine gewaltsame Einheitsform pressen wollten, aber auch alle kritischen Nachbetrachtungen zum historischen deutschen Russland-Komplex mit seinen zweideutigen Faszinationen und falschen Idealisierungen, die ihr Gegenteil immer schon in sich trugen, führen mich nicht zur Aufgabe des Postulates, wenigstens zeitweise aus dem Gefängnis unserer Vorprägungen hervorzutreten und die Perspektive der Anderen einzunehmen. Man muss allerdings wissen, dass das nur begrenzt möglich oder sogar wünschbar ist, und dass jedes Sprechen über die Anderen immer auch ein Sprechen über sich selbst ist.

Dieser Leipziger Buchpreis enthält in der Wendung „zur europäischen Verständigung“ so etwas wie eine Aufforderung. Ich nehme sie gerne an und fühle mich mit der Auszeichnung meines Buches, das aus einer Haltung skeptischer und doch leidenschaftlicher Empathie geschrieben ist, aufs Schönste verstanden.